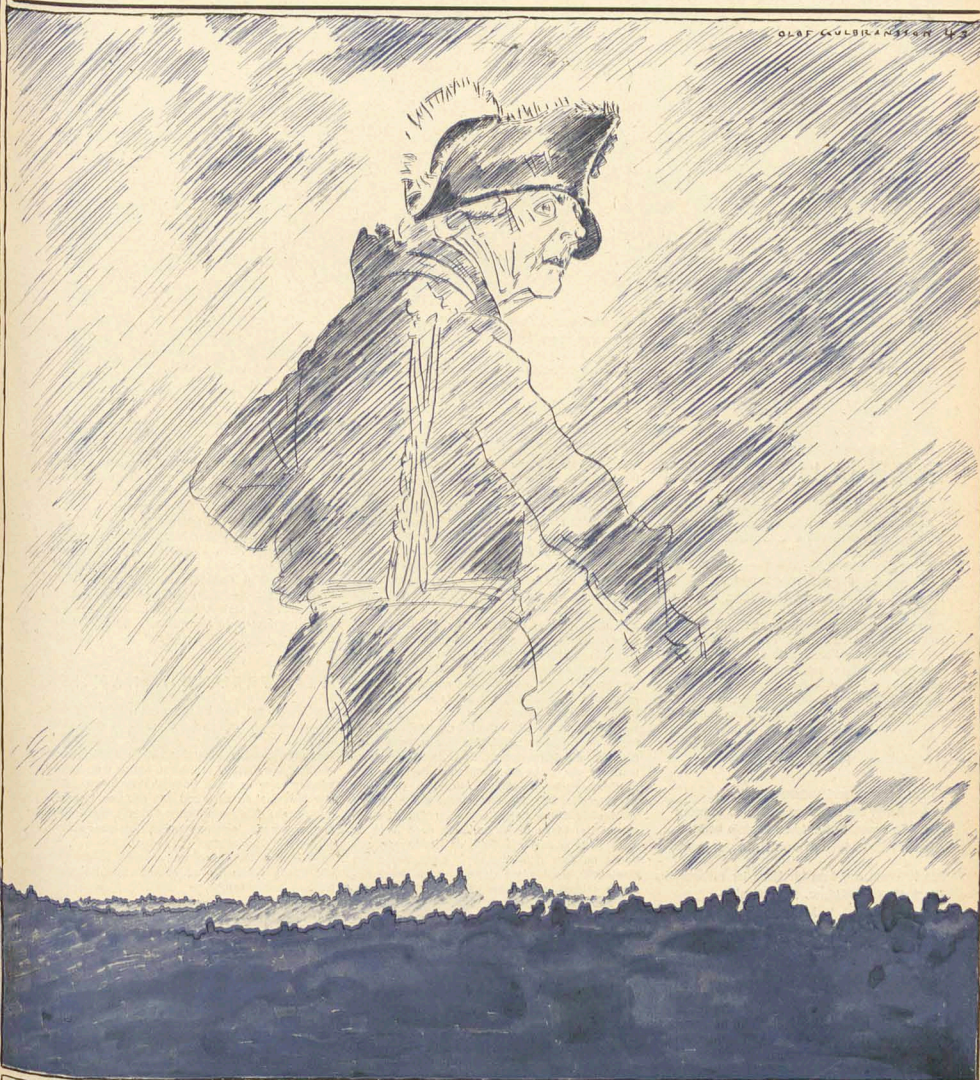


# SIMPLICISSIMUS

VERLAG KNORR & HIRTH KOMMANDITGESELLSCHAFT, MÜNCHEN



OLAF GULBRANSSON 43

„Hät' ich mehr als mein Leben, ich würd' es meinem Vaterlande opfern!“ Friedrich der Große

“Se avessi più che la mia vita, lo sacrificerei alla mia patria!“, Federico II Grande



„Sö Lacki, Sö hundshäulana, kinnan mich überhaupts kreuzweis' — — —!“  
 „Jetzt, mit so allgemeine Redensarten derfa S' mir fei net kemma!“

„Ehi, villanze, figlio d' un cane, che Vi pigli un accidente — — —“, — „Ma non dovete adesso venir fuori con frasi si generiche!“

## DER AUTOMAT

Drüben am Haus hängen zwei Automaten, der eine ist ein amtlicher Automat, er verkauft Fahrkarten, der andere sollte Schokolade verkaufen. Er tut es nicht. Automaten haben früher das Erstaunen der Welt hervorgerufen. Es gab eine Zeit, da hatte fast jeder Fürst neben seinem Hoftheater, neben seinem Hofmarer, seinem Hofnarren auch einen Automaten. Der verkaufte allerdings keine Schokolade und auch keine Fahrkarten, er zeigte auch nicht die tägliche Gewichtszunahme an, sondern er blies die Trompete, schlug die Pauke, sagte ein bißchen die Zukunft oder zauberte sonst irgend etwas, als Türke verkleidet. Die Hersteller solcher Automaten waren hochberühmt, denn Automaten

waren damals hübsche Spielzeuge vornehmer Herren und man zeigte sie den fremden Gästen und auswärtigen Gesandten, wenn sie kamen, um einen Pakt abzuschließen. Einen Fahrkartensautomaten zeigt man heute keinem Diplomaten mehr. Das ist nun schon ein paar Jahrhunderte her, und die Automaten sind bürgerlich geworden. Sie sind durchaus nützliche Glieder der menschlichen Gesellschaft, wenn sie auch im Augenblick keine Schokolade, keine Pfefferminzplätzchen und keine gebrannten Mandeln verkaufen.

Und doch gibt es noch Wunder am Automaten, aber nur dann, wenn sie persönlich werden. Wenn man ein Geldstück hineinwirft, so erhält man prompt seinen Fahrberechtigungsschein. Der Automat handelt nicht, der Automat nimmt kein Trinkgeld, der Automat hat keinen Ladentisch, unter dem er etwas hervorholen kann, der Automat ist zuverlässig bis in die Zahnräder, vielleicht ist er sogar pensionsberechtigt. An diesen Automaten tritt nun ein Mann heran. Er rückt eine Münze, wirft sie ein, zieht am Knopf und benimmt sich durchaus vorschriftsmäßig. Aber nun geschieht das Wunder: Der Automat macht gar nichts. Er verabsieht keine Karte, er verharret herzlos und stumm. Der Mann bleibt vorläufig noch ruhig. Er zieht noch einmal am Griff, er drückt auf den Knopf, an dem „Störungsknopf“ steht, der direkt hineinrührt, dorthin, wo das Gewissen des Automaten schlägt, wo er am verantwortlichsten ist. Der Automat rührt sich nicht.

Jetzt klopft der Mann gegen den Apparat. Es erfolgt nichts. Er gibt dem Automaten einen rechten Kinnhaken und einen linken Kinnhaken, ja sogar einen verbotenen Nierenschlag unten hinein. Gar nichts! Nun wendet der Mann sich um, sucht nach einem Menschen, dem er sich anvertrauen könnte, sucht Jemand, dem er durch verwundertes Kopfschütteln zeigen könnte, daß hier der vorschriftsmäßige Lauf der Welt jäh unterbrochen wurde, daß ein amtlicher Automat versagt hat. Woran soll man noch glauben, wenn die Automaten versagen?

Der Mann fühlt sich im tiefsten gekränkt. Er sucht Zeugen gegen den Automaten, er möchte mit ihnen die Dinge der Welt besprechen mit besonderer Berücksichtigung der Automaten. Aber niemand hat den Vorfall gesehen. Einsam und verlassen steht der Mann vor seinem herzlosen Gegner. Noch einmal schlägt er ihm eine links und eine rechts hinein, daß es scheppert. Ein letztes Mal zieht er am Griff, noch einmal drückt er auf den Störungsknopf, dann geht er kopfschüttelnd weiter. Sein Weltbild ist erschüttert, er glaubt nicht mehr an das Gute im Automaten.

Foltzick

## MEIN FREUND JOHANNES

Wir fahren mit der S-Bahn nach Hause. Es war schon ziemlich spät und entsprechend dunkel im Wagen. Johannes rauchte eine Pfeife. Unheimlich, wie schlecht die diesmal in Glut zu halten war. Immer wieder holte er seine Streichhölzer hervor. Das war jedesmal für mich und alle anderen Insassen des Abteils eine recht lästige Störung. Geblendet mußten wir die Augen schließen. Ihm aber schien es nichts auszumachen.

Endlich, eine Station vor der unseren, schien sich die Pfeife besonnen zu haben. Die Hölzchen blieben in der Tasche.

Auf dem Heimweg fragte ich ihn: „Sag mal, was war denn da eigentlich los? Du hast ja eine Unmenge Streichhölzer verschwendet.“

„Nicht verschwendet. Gebraucht!“ verbesserte er mich.

„Gut, also gebraucht. Und wie kam es, daß du von der letzten Station an auf einmal keines mehr gebrauchtest?“ wollte ich wissen.

„Wenn ich von da an noch eines gebraucht hätte, hätte ich es verschwendet!“, orakelte Johannes.

„Woll die Pfeife da gut in Brand war?“ fragte ich. „Nein, weil das hübsche Mädchen uns gegenüber da ausgestiegen war!“, sagte Johannes. J. Bieger

## DER TOD

Es hat der Tod verklebende Geftalt,  
 In welcher er die Menschen löcht und furcht:  
 Als süße Braut, in der schon Fäulnis hecht,  
 Als eitler Arzt, der mit dem Helttrunk prahl,

Als Kriegsmann, dem die Helmzier niederwallt,  
 Als häßlicher Richter, stolz: serecht —  
 So treibt er Spaß, in Maßen schlau verfedt,  
 Und feine Späfte find wie Eis lo halt.

Und ob du schliffst im reindumrechten Zeit  
 Oder daheim in deiner warmen Stube:  
 Du bist vor ihm nicht sicher auf der Welt!

Und häßst dich nur ein Händlein an im Fel:  
 Kann sein, du sinkst vor Schreden in die Grube,  
 Als habe dich ein Drache angeßelt.

Georg Britting



„Wenn ich bedenke, was für ein unnahbares Vieh die englische Bulldogge war — und jetzt frißt sie mir so schön aus der Hand!“

**Miracolo d' ammaestramento:** „Quando penso che bestiaccia inaccessibile era il bulldog inglese ... e adesso invece mangia sì garbatamente dalla mano!..“

## Der höfliche Mann

In einer kleinen schwäbischen Stadt lebte einst ein höflicher Mann (oder lebt er noch?).

Er war wie alle Schwaben etwas einfügig und neigte dazu, mit den Leuten, die ein Amt hatten, in Händel zu geraten. Den Bürgermeister und seinen Secretarius haßte er, den Richter und den Aktuar mochte er nicht leiden, und es versteht

sich, daß er auf alle Parteigeblätiger schlecht zu sprechen war. Er betrachtete sie sämtlich als seine Feinde.

Da er aber gegen die „Bagage“ nichts von Belang ausrichten konnte, entschloß er sich, allen seinen Widersachern den „Schwäbischen Gruß“ zu embletzen.

Indes, er war zu höflich, das mit Worten zu tun. Er ließ sich die Sache etwas kosten. Er kaufte ein Dutzend Radierungen des Ritters Götz von Berli-

chingen löblichen Gedächtnisses, sogar gerahmt, das Stück zu RM. 9,50, und ließ jedem seiner Gegner ein solches Bildnis, fein und säuberlich in ein Kistchen verpackt, durch die Post ins Haus bringen.

Man kann's auch so machen.

In der Amtsstube des Bürgermeisters sah ich das Bild des furchterregenden Ritters an der Wand hängen. Zum Teufel, was will der damit sagen?

K.



Besitz stirbt und Sippen sterben,  
Du selbst stirbst wie sie!

Nur eines weiß ich, das ewig lebt:  
Der Toten Nachruhm!

# DER ALTE RAPP

VON BRUNO WOLFGANG

Der alte Rapp stammte aus einer Weingeegend und aus einem Weinjahr. Was eine Weingeegend ist, weiß jeder. Ebenso, was ein Weinjahr ist. In einem solchen Jahr ist der Wein gut geraten. Es gibt viel Wein. Er ist billig. Alles freut sich, alles lacht, niemand weint. Deshalb heißt das Jahr ein Weinjahr. Aber neben der Freude bringt es auch Grund zu weinen. Es regnet mehr Prügeln als sonst im trauten Familienkreise, wenn die Väter unsichern Schrittes heimkommen, das Erbeben entbehrt der Harmonie. Es ist eine alte Erfahrung: wenn der Wein gut ist, geraten die Menschen schlecht. Die Kinder, die im Dunstkreise des Dämon Alkohol erzeugt und geboren werden, gedeihen schwer, sie erleiden das Einmaleins langsamer als andere, und wenn sie später nicht ein günstiger Wind in jene Höhen emporbläst, wo kein Befähigungsanwehmer verlangt wird, bleibt ihr Dasein schwach und unbeholfen. Sie rollen ihr Leben mühsam wie ein Faß mit saurem Wein die holprige Landstraße vorwärts, die schließlich in den großen Weinkelmer mündet. In dem wir alle vom feinsten Bordeaux bis zum unterschweifelsauren Krätzer verlässlich eingelagert werden.

Zu diesen Minderbegünstigten des Schicksals zählte auch Herr Rapp. Sein Leben begann und verlief im Zeichen des Weines. Der Vater hatte ihm eine kleine Wirtschaft hinterlassen, ein Häuschen mit einem Garten, mit Obstbäumen, einer kleinen Biene- und Hühnerzucht, einem Schweinestall und einigen Gänsen. Außerdem betätigte er sich gelegentlich im Weinhandel als Vermittler und Sachverständiger. Das trug auch eine Kleinigkeit. Und schließlich, nach dem ewigen Naturgesetz, daß dort, wo schon etwas ist, noch etwas hinzukommt, erbe er von einem Onkel ein kleines Kapital. Auch dieses stammte vom Wein her. Denn der Onkel war ein geschätzter Weinbeißer gewesen und hatte sich, nachdem er vierzig Jahre lang in Ehren Wein gebissen hatte, mit einem ganz netten Vermögen zur Ruhe gesetzt, von dem bis zu seinem Tode noch nicht einmal drei Viertel vertrunken waren.

So konnte Herr Rapp leben, und das war die Hauptsache ist, er konnte trinken. Das war ihm das Liebste. Denn von den drei Dingen, die man lieben muß, um nicht ein Narr zu sein: Wein, Weib und Gesang, liebte er eigentlich nur den Wein. Trotzdem war er bereits zum drittenmal verheiratet, getreu dem Erfahrungssatze, daß gerade jene Männer am öftesten heiraten, die besser täten, ledig zu bleiben. Rapps erste Frau, die er als angehende Vierziger heimgeführt hatte, war ein blutjunges Ding, zart, klein und schüchtern. Sie liebte ihren Gatten aufrichtig. Er war damals noch ein stattlicher Mann. Seine Nase war noch nicht gerötet. Sie stand, oder besser gesagt, sie hing noch vor Sonnenaufgang. Und er trug den kühnen Schnurrbart „Es ist erreicht“.

Sie betreute ihn mit großer Hingebung, die er mit ebenso großer Selbstverständlichkeit entgegennahm. Sie plagte sich von früh bis spät im Garten und in der Wirtschaft. Sie sorgte für die Biene, sie fütterte die Hühner, rief sie mit Namen und nummerierte gewissenhaft die Eier. Die Schweine hatten es gut bei ihr, die Ferkel gediehen prächtig und erzielten besondere Preise auf dem Ferkelmarkt. Am besten aber hatte es Herr Rapp. Das Essen war gut und reichlich und immer pünktlich auf dem Tisch. Die Stube glänzte vor Sauberkeit, die blütenweiße Wäsche duftete nach Sonne und frischem Wind. Alles wäre gut und schön gewesen, wenn es keinen Wein gegeben hätte. Jeden Abend nahm Herr Rapp Hut und Stock und ging zum „Weißen Elefanten“, von wo er nie vor Mit-

ternacht heimkehrte. Der Wein machte ihn streitlustig und später immer rücksichtsloser und gröber. Die junge Frau bewies eine unendliche Geduld. Sie nahm alles hin und bemühte sich nach Kräften, ihm das Trinken abzugewöhnen. Oft konnte man sie gegen Mitternacht mit einem Tuch um die schmächtigen Schultern, vor dem Weißen Elefanten stehen und ans Fenster klopfen sehen. Drinnen tobten die Zechbrüder, der Wirt schimpfte, und aus den Nachbarhäusern flogen alte Schuhe gegen die Wirtshausfenster. Wenn Herr Rapp endlich aus dem Tor gestolpert kam, hatte sie die Aufgabe, ihn mühsam an den anderen Wirtshausen vorüber nach Hause zu bugsiieren, und war glücklich, wenn er endlich im Bett lag und schnarchte.

Später blieb er ganze Tage und Nächte aus. Er versäumte keine Kellertour. Dort ist das Trinken eine Wissenschaft. Nur der vermag sich im Keller zu behaupten, der genau weiß, wie man die Schichten zu legen hat: erst Geselchtes, dann Wein, dann fetter Speck mit Schwarzbrot und wieder Wein, dann kaltes Schweinefleisch und abermals Wein, dann ein viertel Meter Salami oder ein Dutzend Knackwürste und nochmals Wein und so weiter. Der Anfänger, der das nicht richtig macht, muß nach einer halben Stunde unter dem Tisch hervorgezogen und ins Spital gebracht werden. Aber dem Wissenden ist unäglich wohl und nirgends gedeiht der Humor so fest und spitzig wie ein schwarzer Rettich. Einmal saßen die wackeren Kämpen schon lange beisammen und ihre streitenden Stimmen polterten wie hohle Weinfässer durch das kühle Gewölbe. Herr Rapp war schwer beleidigt, weil ihm einige vorwarfen, daß er weniger als sie vertrage. Das ist in einer Weingeegend die schrecklichste Ehrenbeleidigung. Rapp war so gekränkt, daß er die Gesellschaft verlassen wollte. Die Zechbrüder hatten aber die Kellertür versperrt. Da faßte Herr Rapp den tollkühnen Plan, durch den Nachbarkeller zu entweichen. Er begann sich in die Zwischenwand aus Lehmbau einzubohren. Die anderen bemerkten ihn Anfangs

nicht, sondern meinten, er läge unter dem Tisch. Als sie wieder hinsahen, steckte Herr Rapp bereits tief im Erdreich und krabbelte mit Armen und Beinen wie ein riesiger Mistkäfer. Die Zecher waren sehr gespannt auf den Erfolg. Noch gespannter aber war die Lederhose Herrn Rapps. Das verleitete die Anwesenden, gegen den noch sichtbaren Teil der Persönlichkeit Rapps ein Trommelfeuer mit heurigen Kartoffeln zu eröffnen. Das tat sehr weh. Dann fast jeder Schuß war ein Treffer. Gem wie Rapp wieder zurückgekrochen. Aber er steckte fest wie ein Spund im Weinfuß und es blieb ihm nichts übrig, als auszuhalten, bis der ganze Mezzertener verfeueret war. Dann bekriete die Scharfschützen, wie man ihn befreien könnte. Einer schlug vor, ihn mit einem Pflanzenzieher wie einen Kork herauszuziehen. Ein anderer beantragte, ihn mit einer Pulverladung zu sprengen. Schließlich einigten sie sich darauf, ihm an jedem Fuß eine Kette anzubinden und mit vereinten Kräften anzuziehen. Mit viel Geschrei, mit Hoh und Ruch, stemmten sie sich an und plötzlich lagen alle auf der Nase. Aber Herr Rapp war nicht entzweierteigen, bloß die Stiefel hatten nachgegeben und schwammen nun in einem See von verschüttetem Wein. Jetzt beschloßen sie, die Sache gründlicher zu machen. Sie befestigten die Ketten an seinen Beinen und spannten draußen einen Ochsen ein, den sie durch Poltern auf leeren Weinfässern und wildes Indiergeheul erschreckten. Alsbald waren die Beine Herrn Rapps zu dünnen Hautschreckenbeinen langgezogen und drohten abzubrechen. Aber die Haltbarkeit des Menschen ist groß. Im nächsten Augenblick fuhr Herr Rapp bäuchlings bei der Kellertür hinaus und fand erst im gegenüberliegenden Kartoffelfacker die wohlverdiente Ruhe. Er sah übel aus und schimpfte fürchterlich. Es kam zu einem Prozeß, den er zwar gewann, aber er mußte einige Wochen lang das Bett hüten, bis seine Beine sich wieder auf ihre normale Länge zusammengezogen hatten. Seine Frau machte den Versuch, ihm in dieser Zeit den Wein abzugewöhnen. Doch er wurde wild und bewar sie vom Bett aus mit allen erreichbaren Gegenständen. Da gab sie den Kampf auf, wartete nicht einmal seine völlige Genesung mehr ab, sondern kehrte eines Nachts zu ihren Eltern zurück und kam nicht wieder.

Herr Rapp änderte den Schnurrbart „Es ist erreicht“ in eine Art Husarenchnurrbart mit waagrecht weggestehenden Spitzen und nahm eine zweite Frau. Diese war von anderem Schlage. Groß, kräftig und energisch ergriff sie am ersten Tage schon das unbestriete Regiment. Aus dem Herrn wurde ein Knecht. Herr Rapp warf nichts mehr, sondern wurde selbst beworfen. Von einem regelmäßigen Besuch des Weißen Elefanten war keine Rede mehr. Nur hie und da gelang es ihm, heimlich auf eine Stunde zu entfliehen. Er wurde zum Gespött der alten Zechkumpen, und da es ihm an der täglichen Übung gebrach, vertrug er weit weniger als früher. Zum Glück wurde seine Frau in den Ausschub einer rührigen Frauenorganisation berufen und verbrachte nun manchmal Abend außer Hause. Manchmal fuhr sie auch über Land und blieb sogar eine Nacht aus. Das waren jedesmal Feste für Herrn Rapp. Kaum war sie fort, eilte er im Sturmschritt zum Weißen Elefanten. Bald war er wieder im besten Training. Sein Ansehen hob sich auf neue, seine Nase färbte sich in kraftvollem Rot, das Leben war wieder schön. Er wurde immer kühner und es gelang ihm sogar manchmal trotz der Anwesenheit seiner Frau auszubrechen. Wenn sie fest schlief kroch er leise durch das Fenster im Erdgeschob und erschien im Schlafrock und in Hausschuhen im Wirtshaus, wo er mit großem Hallo empfangen wurde. Aber auch diese glückliche Zeit fand ihr Ende.

Einmal, als das Zechgelage gegen Mitternacht auf dem Höhepunkt angelangt war, begannen

Die Limonade - La limonata

(Hanna Nagel)





die Tischgenossen Herr Rapp wieder zu hänseln und seine häuserrliche Gewalt in Zweifel zu ziehen. Sie verlangten als Beweis, Herr Rapp möge jetzt sogleich nach Hause gehen und ein Spanferkel holen. Der Wirt erbot sich, es zu braten, die Tafelrunde, es zu verspeisen. Herr Rapp lieb auf den Tisch, daß die Gläser hüpfen, und erklärte mit gesträubtem Haar, mit funkelnden Augen und funkelnder Nase: jawohl, er werde es tun. Sofort!

Als er durch die kühle Nachtluft schritt, wurde ihm ein wenig bange zu Mut. Das Herz sank ihm in die Hose. Er verlor es aber nicht, weil diese unten mit blauen Bändern zugebunden war. Er beschloß, nicht mit Gewalt, sondern mit List zu handeln. Leise kroch er über den Zaun in den Garten, schlich sich auf den Zehenspitzen den Stall und schob den Riegel zurück. Herr Rapp ließ er mit unter väterlicher Güte sein schwarzes Vorhaben zu verbergen. Dabei tastete er mit beiden Händen nach einem Ferkel. Aber nun zeigte sich, daß sich alles in der Weltgeschichte wiederholt. Die Gänse, die schon im Altertum besser als die Menschen bedrohte Staaten zu retten verstanden, retteten auch hier das Gemeinwesen. Vor dem Stall hatte sich nämlich eine Gans zur nächtlichen Ruhe niedergelassen. Herr Rapp trat ahnungslos auf. Die laut trompetende die Gans und fuhr mit den Flügeln schlagend unter ihm davon. Er fiel mitten in die Ferkel hinein, die ein entsetzliches Geschrei erhoben. Die alte Sau schoß in panischem Schrecken hervor und rannte im Garten wie wahnsinnig herum, wobei sie sämtliche Blütenstöcke unwarf. Die erschreckten Gänse vollführten einen Höllenlärm, die Hühner flatterten irrsinnig gackend durcheinander, der Hahn, in der Meinung, es sei schon Morgen, begann schlaftrunken zu krähen. Frau Rapp, verstärkt durch einen Kastenstock und einige Nachbarn, kam herbeigestürzt und alle

schlugen im Finstern auf den vermeintlichen Dieb los. Herr Rapp wehrte sich tapfer. Er packte die Ferkel bei den Schwänzen, schwang sie wie Handgranaten im Kreise und warf sie den Feinden an die Köpfe. Schließlich aber unterlag er, übel zugerichtet, dennoch der Übermacht. Aus diesem Vorfall ergab sich ein Rattenkönig von Prozessen, von denen der einfachste und

## Besuch aus Fabelland

Ein Heuschreck, grün und riesengroß, sprang aus dem Garten in das Zimmer, und nicht nur einer Dame in den Schoß — nein, seine Kühnheit war noch schlimmer: Er hüpfte weiter, immer weiter, bis unter ein Vergrößerungsglas, wo er dann sitzen blieb und heiter, als wolle' er sagen: „Also bittel!“ saß.

Die Sache ward zum Teil verbörsert, weil kleine Kinder ängstlich schrien, denn sie erblickten ihn furchtbar vergrößert, doch anderseits genoß man ihn als Fabeltier mit holdem Grausen und zog die Wunder Gottes in Betracht. Auf einmal hüpf' er wieder — schnipp — nach draußen.

Wer weiß, ob er die drinnen nicht belacht?

PETER SCHER

kürzeste der Ehescheidungsprozesse war. Als alles erledigt war, bürstete Herr Rapp den Schnurrbart abwärts und blieb ein paar Jahre allein. Er war froh, daß er bei der ganzen Sache mit einer blauen Nase davongekommen war.

Er war schon ein alter Mann, als er die dritte Frau nahm. Er durfte nicht mehr hoffen, in einem Frauenherzen vulkanische Leidenschaften zu entzünden. Diese Ehe stand im Zeichen der neuen Sachlichkeit. Er bedurfte der Pflege für seine schon schwer beweglichen Glieder. Die Frau hingegen fand in dem Gedanken an die ansehnliche Erbschaft die Kraft und Ausdauer, deren sie für unbestimmte Zeit bedurfte. Mit größter Sorgfalt pflegte sie Herrn Rapp, den die Gicht grausam in allen Gelenken zwickte. Da er nur noch selten zum Elefanten ging, brachte sie ihm den Wein ins Haus. „Trink nur, trink, wenn dir schmeckt, Josef!“, sagte sie freundlich. Sie brachte ihm sogar auch Silowowitz, an den er sich rasch gewöhnte. Sie gab ihm einen halben Liter täglich und schüttete, so herzensgut war sie, noch ein Achtel Rum dazu. Als ihm der Doktor auch das Rauchen verbot, stopfte sie trotzdem seine Pfeife, so oft er wollte, ja sogar noch öfter. So gut war sie.

Rapp trank und rauchte, und nun machte er spät die seltsamste Erfahrung seines Lebens. Er begann diese Frau zu lieben. Er sah sie gerne ins Zimmer kommen, und manchmal, wenn er das Glas ansetzte, nickte er ihr zu. Er merkte mit Befriedigung, wie sie den von der Vorigen verfallenen Garten wieder in Ordnung brachte, wie sie die Ferkel günstig verkaufte und das Geld auf die Sparkasse trug. Der Gedanke, seiner Frau dies alles hinterlassen zu müssen, bereitete ihm viel weniger Schmerz als die beiden ersten Male. Ihr zuliebe nahm er noch täglich einen Viertelliter echt russischen Wodka, besonders gut für die Gesundheit, wie sie sagte. „Alles gehört dir, wenn mich einmal der Gangerl holt!“, sagte der alte Rapp zärtlich. Die Frau seufzte kaum hörbar.

Aber der alte Rapp starb nicht. Im Gegenteil. Als im Frühjahr die Grippe kam, nahm sie Frau Anna mit, und der alte Rapp war wieder allein. Über achtzig Weinjahre zählte nun sein Leben. Aber er hielt es noch fest. Er ging sogar wieder zum Elefanten. Dort hauste längst ein anderer Wirt. Die Zechbrüder hatten sich verlaufen oder waren gestorben. Der alte Rapp sitzt nun allein in seiner Ecke und nickt mit dem Kopf. Zuweilen greift er nach dem Glas. Die Hand zittert so stark, daß er fast die Hälfte des Weines verschüttet. Er öffnet den zahnlösen Mund, aber Glas und Lippen wollen lange nicht zusammenkommen. Geduldig wackelt er mit dem Glas hin und her, die Augen glänzen, die Nase strahlt in violetter Pracht, der Mund zittert — endlich hat er es erschnappt und tunkt den spährlichen Schnauzbart tief in das köstliche Naß.

Seit einiger Zeit ist aber der alte Rapp nicht mehr allein. Ein unsichtbarer Gast sitzt bei ihm. Die anderen sehen ihn nicht, aber er sieht ihn gut und spricht mit ihm. Er erzählt ihm von Anna, der dritten Frau, die er geliebt hat. Er wendet seine Augen feucht. „Alles hält' ihr gehört. Und jetzt hat sie noch vor meiner die Krax'n o'macht!“ seufzt der alte Rapp. „Macht nichts!“, lacht der Gangerl. „wint's auch bald machen. Prost, Rapp, wer mehr verträgt!“ Das kann der alte Rapp nicht hören und alsbald setzt er an und trinkt und trinkt. Der Gangerl trinkt auch. Aber der alte Rapp sieht nicht mit seinen halb erblindeten Augen, daß der Gangerl schwindelt. Was er oben trinkt, läuft ihm unten zwischen den Rippen wieder hinaus. Deswegen kann ihn auch der Stärkste nicht besiegen. Es wird ein Wein sein, und der alte Rapp wird nicht mehr sein. Er hilft ihm nichts, er muß verspielen. Weil der Gangerl immer gewinnt.



„Siehst, Lizzi, wenn ich bloß ein Mensch wär', tät ich sagen, du gefällst mir,  
weil ich aber ein Maler bin, sag' ich, schau', daß d' oben 'rum voller wirst!'"

**La differenza:** "Vedi, Lizzi, s' lo fossi soltanto un uomo, direi: 'Mi piaci!'.  
Ma, siccome sono un pittore, ti dico: Guarda di diventare più piena sopra!."

# DAS SCHLOSS AM MEER

VOH HANS B. WAGENSEIL

Mit Recht glaubt man, außergewöhnliche Taten drüchten dem Schauptat ihres Geschehens einen besonderen Stempel auf. So spricht man von der Lieblichkeit oder Melancholie eines Ortes, ohne doch sagen zu können, auf Grund welcher Merkmale sich einem diese Stimmung mittelt. Gleichweise gibt es grausige, verurteilte Orte. Bei ihnen ist es, als hätten die Dämonen, deren entsetzte Bosheit einstmals hier getobt hat, zu ihrer blauen Wacht das Schloß (zu jedem von Saint-Jean-de-Luz zufällig des Weges kommenden Wanderer, der das unweit der spanischen Küste gelegene Baskenschloß Merret sieht, teilt sich ein ähnliches Gefühl mit. Das fragliche Schloß liegt heute fast in Ruinen da. Seine verwirrteten Fensterläden hängen schief und zerborsten an rostigen Angeln; der Giebel (zu völlig verwirrt. Dennoch hat sich über Generationen hinweg die Kunde von dem Drama erhalten, das sich einmal in seinen Mauern abgespielt hat. Wenn der Bericht während seiner Weitergabe von Mund zu Mund vielleicht auch verfärbt und entstellt worden ist, so mutet er doch gleichhaft und lebendig an. Folgendes erzählt sich der Volksmund:

Damals, als die Zinnen noch nicht zu morschen Mauerzähnen zerbröckelt waren, sondern stolz und langengerade gen Himmel starrten, wurde das Schloß von dem Grafen und der Gräfin Merret bewohnt. Der Graf war ein südländlich heißblütiger, stolzer Mann, während die Gräfin feig und friedfertig war, lieblich anzusehen von Angesicht. Vor allem aber hielten ihr die Umwöhner zugeht, daß sie mit Recht für eine ungewöhnlich fromme und gottesfürchtige Frau galt. Jedenfalls war sie ihrem Mann in allem gehorsam und zu Willen. Auch in jenem Sommer, als sie einer leichten Krankheit erkrankte, wurde sie und der Graf angeblich um sie nicht zu inkommodieren — in ein im oberen Geschöß gelegenes Schlafzimmer verlegt, beklagte sie sich nicht. Vielleicht bezog sie es sogar, ihr großes, ebenerdige gelegenes Zimmer, das Ausblick auf den zaubernden Garten und das Meer gewährte, allein zu bewohnen. Am Ende des Raumes befand sich ein offener Kamin, an dem ein großer eingelassener Schrank, in dem die Kleider der Gräfin hingen.

Während der Krankheit seiner Frau verbrachte Merret seine Abende im Stadtklub, wo er Karten spielte oder politische Gespräche führte. Zu jener Zeit wimmelte es in der Stadt von spanischen Kriegsgefangenen, denen der Kaiser Napoleon gegen Ehrenwort Bewegungsfreiheit besessen hatte. Unter ihnen war auch ein ungewöhnlich junger und hübscher spanischer Grande, der sich meist allein hielt und viele Wanderungen in die Umgegend machte. Einer der Stellbesuche wollte ihn sogar gesehen haben, wie er spät nachts unweit des Schlosses einsam in ein Meer badete. Der Schloßherr begab sich immer geradeswegs auf sein Zimmer, wenn er aus der Stadt heimkehrte. In einer Herbstnacht aber, als er spät aus dem Klub kam, ließ er seine Handlangerin am Fuß der Treppe stehen und ließ sie den Gang in den Bogengang hindurch geradeswegs zum Zimmer seiner Frau. Gerade als er vor der Tür stand, glaubte er, die Tür von Madames Schrank sich rasch schließen zu hören. Als er aber ins Zimmer trat, lehnte seine Frau am Kamin. „Du kommst spät“, sagte sie rasch. In diesem Augenblick kam das Kammermädchen Rosalia aus der Halle her ein. Demnach hatte also nicht die Schranktüre zugemacht. Rosalia sah Zweifel, dann Zorn sich im Gesicht ihres Herrn malen. Sie eilte aus dem Zimmer, blieb aber draußen stehen und hörte ihn mit eisiger Stimme sagen: „Madame, es ist jemand in Ihrem Schrank!“

Seine Frau erwiderte ganz schlicht: „Nein, mein Gebleter.“ Er ging auf den Schrank zu, aber seine Frau hielt ihn zurück: „Wenn Sie niemanden drinnen finden, ist alles zwischen uns zu Ende — und zwar für immer.“

Er sah sie durchdringend an. „Schön“, sagte er. „Ich werde ihn nicht aufmachen. Hören Sie zu: Ihr Seelenheil und die Hoffnung auf ein Fortleben

bedeuten Ihnen viel. Schwören Sie mir, daß sich niemand drinnen verborgen hält — und die Tür bleibt geschlossen.“

Sie ergriff ihr Kreuzifix — ein seltsames spanisches aus Ebenholz und getriebenem Silber. Ohne zu zittern legte sie die Hand darauf und sagte: „Ich schwöre es.“

„Rufen Sie Ihr Kammermädchen!“ befahl er. Als Rosalie kam, sagte er zu ihr: „Geh und hole Gorenfot, den Mauerer. Heile mir meine Knie mitbringen, und die noch im neuen Stall liegenden Ziegelsteine und den Mörtel.“ Erschrocken tat Rosalie nach seinem Befehl. Als sie den verduzteten Mauerer anbrachte, erteilte der Graf seine Weisungen: „Mauere diese Schranktüre rasch und ohne Fragen zu stellen zu. Mache deine Arbeit rasch, und es soll dir nicht mehr an Geld fehlen — solange du zu schweigen verstehst. Das gleiche gilt für Rosalia.“

Er blieb da und sah zu, während der Mauerer sich an Werk machte. Einmal hieß die Gräfin Rosalia, ihr ein Umhängetuch bringen, und ihre eiskalte Hand hielt die Finger des Mädchens fest: „Sage von mir, wie dir der Luftzug anfühlt.“ „Wie?“ flüsterte sie ihr zu. Und sagte dann laut:

„Geh und hole noch ein paar Kerzen, damit der Mauerer besser sehen kann.“

Abgesehen von dem leisen Schaben der Kelle herrschte Stille. Die Wand wuchs zusehends höher. Als sie halb fertig war, benützte Gorenfot einen Augenblick der Unaufmerksamkeit seines Auftraggebers, als dieser ihm den Rücken kehrte, um mit einem Stein die Knie der Kelle schmacklos auf die im oberen Gesims des Schrankes zu zertrümmern. Ein Augenpaar, dunkel vor Entsetzen, starrte heraus — aber kein Laut war zu hören. Es tauchte unter, als der Graf sich umwandte.

Mit Tagesgrau war das Werk vollendet. Der Graf trat zu seinem Diener: „Meine Frau ist erkrankt“, sagte er. „Ich möchte sie nicht allein lassen. Trag uns die Mahlzeiten hier herauf.“

Zwanzig Tage lang blieb Graf Merret im Zimmer seiner Frau. Manchmal, während der ersten fünf Tage, war ein leises, ersticktes Stöhnen aus dem Schrank zu hören. Dann schrie die Gräfin, halb unmächtig, auf. Aber der Graf gebot den Worten, die sie sagen wollte, rasch Einhalt: „Sie haben beim Kreuzer geschworen, daß sich niemand drinnen befindet. Das genügt mir.“

Bald war nichts mehr zu hören, nur noch Madames leises Weinen. Die Umwöhner wunderten sich, als das Schloß plötzlich leer stand. Auch nach dem Tode der beiden, die getrennt voneinander starben, wurde es nie wieder bewohnt.

## NÄCHTLICHE TRAGÖDIE

VOH WENCESLAO FERNÁNDEZ FLÓREZ

Eines Nachts stieg ich um zwei Uhr morgens im Dunkel — das Stiegenlicht hatte eine Panne — in Gedanken verloren die Treppe zu meiner Wohnung hinauf. Als ich den Schlüssel aus meiner Tasche ziehen wollte, öffnete mir meinen Helm und fiel hinab. Deutlich hörte ich, wie er zweimal gegen das Aufzugsgitter schlug und tief unten auf einem Treppensatz liegen blieb. Das Leben hat mich schon schwer geprüft, aber nichts läßt mich so dem verglichen, was nun meiner harpte.

In dieser Lage war mir kein abwartend sofort klar und so blieb ich zunächst abwesend stehen, wie wenn der Schlüssel von selber wieder kommen oder sich von unten müde. Mein erster Gedanke war zwar allem, aber — Sie werden das zugeben — von strenger Logik. Als ich nämlich den Schlüssel unten aufschlagen hörte, dachte ich: „Jetzt ist er hin.“

Dann fing ich an, langsam die Stufen hinabzusteigen. Ich hatte mir überlegt, daß der Ausreißer zwischen dem ersten und zweiten Stock liegen müsse. Ich stieg also vorsichtig hinunter. Als Nichtraucher hätte ich keine Streichhölzer bei mir und fiel hinab. Deutlich hörte ich, wie der Nachtwächter hatte hinter mir abgeschlossen. Als ich im ersten Stock zu sein glaubte, drehte ich mich um und stieg verkehrt hinunter, um mit den Händen die einzelnen Stufen abzutasten. So gelangte ich, wie mir schien, bis zum Zwischenstock. Dann ging ich behutend wieder hinauf. Die Haustür ließ sich nicht zu finden. Also ging ich wieder hinunter. Vergeblich. Der Schweiß drang mir aus allen Poren. Da beschloß ich, das Schrank aufzugeben und ganz einfach an meiner Wohnungstür zu läuten. In der undurchdringlichen Finsternis hatte ich jedoch die Orientierung verloren, ich wußte nicht mehr, in welchem Stockwerk ich mich befand und nicht zu finden. „Ich gehe ganz einfach zur Haustüre zurück und zähle die Stufen“, sagte ich mir.

Nach der ich aber keine zwei Treppen hinabgestiegen, stand ich schon vor der Haustüre. Das machte mich stutzig, denn meiner Berechnung nach müßte ich mindestens im dritten Stock gewesen sein. Ich unternahm also neuerdings den Aufstieg. Aber kaum war ich bei der zwanzigsten Stufe angelangt, hörte die Treppe überhaupt auf und ich stieg rings um mich an lauter Wände. Also wieder zum Haustür zurück. Ich fluchte leise, bewahrte aber immerhin noch eine gewisse Ruhe. Bei meinem neuen Abstieg waren es auf

einmal sechshundfünfzig Stufen. Verwirrend! Also wieder hinauf. Nun geschah etwas ganz Seltsames. Die Stufen schienen gründlich verändert, die einen wuchsen bis zu einem Meter Höhe an, während die anderen fast im Boden versanken. Bei jedem Tritt aber stieß mein Fuß ans Stoßbrett und verursachte einen betäubenden Lärm. Ich blieb erschrocken stehen, mein Herz begann wild zu klopfen.

Nun hatte ich die Übersicht total verloren. Eines aber wußte ich müde mich, gering gerechnet, mindestens im zwölften Stock befinden. Ich setzte mich ein bißchen nieder, dann erklimmte ich weitere fünfzehn Stockwerke.

In Madrid müßten die Häuser schrecklich hoch sein. Ich überlegte, daß das Haus, in dem ich wohne, doch gar nicht so viele Etagen hat. Großer Gott, ich war am Ende gar nicht im richtigen Haus...?

Welches Haus in Madrid hat denn siebenundzwanzig Stockwerke? Siebenundzwanzig... siebenundzwanzig...

Die Augen quollen mir aus dem Kopf, mein Herz schlug wie rasend und verzweifelt rang ich die Hände um mich. Ich mußte; ich mußte; ich mußte. Nein, wirklich keines. Es gibt in Madrid kein siebenundzwanzigstöckiges Haus... Gültiger Gott, war ich denn überhaupt in Madrid? Meine Nervosität wuchs. Ich müßte mich wieder niedersetzen. Kalter Schweiß stand mir auf der Stirn.

„Ruhel Ruhe!“ ermahnte ich mich. „Denken wir doch einmal vernünftig nach. Wann hätte ich denn den Zug bestiegen?“

„Heute nicht, gestern auch nicht. Das ganze Jahr nicht.“

Der Gedanke des Wolkenkratzers wurde zur fixen Idee und erweckte in mir eine Kette düsterer Vorstellungen.

„Ich bin in New York sein“, stöhnte ich. „Madonna, wie bin ich denn dahin gekommen...? Ich bin verloren!“

Auf der Treppe sitzend barg ich das Gesicht in den Händen und überließ mich meinen trüben Gedanken. Meine Existenz ist vernichtet. Wie soll ich mich in Amerika wieder zurechtfinden, ich kann ja kein Wort Englisch. Und selbst wenn man mich wieder nach Spanien transportiert, was soll aus einem Menschen werden, der in der Zerstreutheit von einer Hemisphäre zur anderen reist, ohne sich nur im geringsten über die Folgen klar zu sein...? Mein Leben war zerstört.





**Grimm & Friepel**  
Kautabak

NORDHAUSEN AM HARZ.  
in der Welt als Hersteller von gutem Kautabak bekannt  
Gründungsjahr 1849

Schön  
**anliegende**  
**Ohren**

machen Gesicht und Aufrören  
sympathischer. Nach dem mod.  
**A-O-BE-Verfahren**  
können Sie ohne fremde Hilfe  
diese Korrektur in fünf Minuten  
vollkommen unauffällig an sich  
selbst vornehmen!  
Prospekte kostenlos von 10  
**A-O-BE, Essen 108, Schließl. 327**



**PERI**  
**KHASANA**  
KOSMETISCHE  
WELTMARKEN  
*Dr. G. H. H. H.*  
IN OSTFASSA BRANDENBURG  
**PERI**

*Lansons*  
**Creams & Parfüms**  
*Die allerbildlichste Kosmetik*  
*Nach allen diesen gemessen gewonnen*  
**LANSON - LANGSDORFF & CO**

Auf alle kleinen Wunden gehört sofort ein  
Wundpflaster, dann heilen sie meist von selbst.  
Mit Bißwunden und Verletzungen, die durch  
Gartenerde oder Pferdedung verunreinigt  
sind, geht man nach Anlegung eines  
Traumaplast-Notverbandes besser zum Arzt!



**Carl Blank, Verbandplasterfabrik, Bonn/Rh.**

**Florio Marsala** — ein Spitzenver-  
treter der jahrtausendalten Wein-  
baukultur Siziliens. Vollmundig,  
würzig und gehaltvoll will er an-  
ständig und in kleinen, prü-  
fenden Zügen genossen werden.

**FLORIO**  
**MARSALA**  
VINO DI SICILIA

Durch Zersäuerung  
Büchlein, Feinbüchlein, Durchlöcherbüchlein  
Blümenbüchlein, Füllbüchlein  
Füllbüchlein, Füllbüchlein  
**Dr. Jaenicke**  
Seit 1847 Westfal. Nr. 13

Für Ihren  
Füllhalter:  
nur  
**Strebel**  
Füllhalterminen  
schwarz und farbig  
PAUL STREBEL - GISA - GISA - 1877  
Nur durch das Fachblatt Industriekunst

schon 2  
**Rheila**  
mehrmals täglich

beugen wirksam vor gegen  
Erfkältungen und Grippe.  
Sie lindern Husten und  
bewahren vor Heiserkeit.

In Apotheken und Drogenen  
zur Orig.-Packungen RM. -30 - 30

**Millionen**

sparen bei der Postsparkasse. Täglich  
werden es mehr. Man erkennt die vielen  
Vorteile, die gerade das Postsparen bietet.

**Einfach und bequem**  
steht an allen Orten Großdeuschlands die  
Postsparkasse zur Verfügung.

**DEUTSCHE REICHSPOST**

**MEDOPHARM**  
Arzneimittel  
sind treue Helfer  
Ihrer Gesundheit!

Medopharm-Arzneimittel  
sind nur in Apotheken  
erhältlich.

**MEDOPHARM**  
Pharmazeutische Präparate  
Gesellschaft m.b.H. München 8

**PHILIPS VALVO**  
SCHON SEIT JAHREN TONERFAHREN  
PHILIPS VALVO WERKE  
HAUPTVERWALTUNG BERLIN WERKE IN AACHEN HAMBURG - WIEN

Ein Flügel macht noch keinen Pianisten — so macht auch  
ein Kesselpfeifen noch keinen Gelehrten. Der Kranke muß  
die ärztlichen Vorschriften einhalten.

**TRIGON**  
Mit Trigon-Präparaten haushalten — ein Gebot der Sündlosigkeit

**Inventur im Medizinschrank**

Wie viele läugliche Arzneipackungen kommen ha-  
männlich wieder zum Vorschein, stellen sie als man  
in die für den Krankheitsfall gefordert.  
Nun aber täuscht er die empfindlichen Befragten an-  
sich, bevor eine neue Packung nicht.  
Nun heute müssen Arzneimittel selbst untersucht werden,  
auch

**Silphoscalin-Tabletten**  
Wären alle dies endlich begeben, bekommt jeder Örtlich-  
keit, bei der Krankheit.

**Carl Bühler, Konstanz, Fabrik der pharm. Präpa-  
rate Silphoscalin und Thylin.**

**Neuen Lebensmut**  
bei Asthma u. Bronchitis  
**Breitreut Asthma-Pulver** zum Einnehmen

Wirk anfallsstillend — lindernd — beruhigend — guter Nachschlaf.  
Best bewährt — langjähr. erprobt — bewährt, Anerkennungen.  
Charakteristisch von der Wälsche - Markt, R.M. 1, 15 in Apoth.  
Falls nicht erhältlich oder wegen Breitreut schreiben man an Hersteller  
**Breitreut N. G., Berlin-Tempelhof 11, Rumseystr. 46**

**BONSA**  
die Klinge ohne Klingen  
auf dem Instrumente ersparen

**BONSA-WERK SÖLINGEN**

Stets säubern und trocken aufbewahren.  
Das hilft Bonsa-Klingen sparen!

**VAN ENST**  
Likördestillerie  
Mainz/Rh.  
Stammhaus  
**DOETINCHEM**  
Kolland

**VAUEN**  
Der altbewährte  
zuverlässige, gute  
**Kamerad**  
der Soldaten von  
1870 und 1914

Schutzmarke **VAUEN Nürnberg S**  
älteste deutsche Brüyere-Pfeifen-Fabrik

**Durchlöcherter Kochtöpfe**

heilt  
**Alles-Kitt**

Alles-Kitt mit Alubronze oder Gips oder Kreide zu  
einer honiggelben Masse vermischt gibt zu Behelf ein  
vortreffl. Dichtungsmittel für defekte Kochtöpfe usw.

**Dollschunflins**  
**Witte**


**Dirndl-, Trachten-,  
Dekorations-,  
Bezugs-Stoffe**  
Aus eigener Erzeugung  
**Bäuerlicher Hausrat**  
München an der Hauptpost, Residenzstraße 3, Telefon 24305

Die Stille des enormen Treppenhauses schien sich zu beleben. Ich vernahm wunderliche Geräusche, Seufzer, leichte Schritte und das deutliche Ticken einer großen Uhr. Nichts ist geheimnisvoller und von so unerklärlichen Lauten erfüllt wie eine dunkle Treppe in den ersten Morgenstunden. Alle Spukgestalten unserer Kindheit hängen über die Stiegen, die blutleeren Gespenster unserer Alpträume keuchen asthmatisch die Stufen herauf und tappen ächzend durch das Dunkel. Sie kommen, gehen und verlieren sich in den Stockwerken, sie husten, räuspern, raunen, schlurhen... Diese Betrachtungen sind für einen Menschen, der im dunklen Treppenhaus seinen Schlüssel verloren hat, keineswegs trostlich. Ich machte mich also wieder auf die Suche. Ein anderer Gang schien sich vor mir zu öffnen, meine Hände stießen an ein Gitter. Ich fand eine Klinke. Ich berührte sie zaghaft und versuchte festzustellen, wo ich mich befand. Da hörte ich unten schwere Tritte. Sie kamen

näher. Schon waren sie unter mir, da rief ich: „Wer da?“ Der Fremde blieb stehen. Eine Stimme, die aus meinen Stiefelsohlen zu kommen schien, fragte bebend: „Wer da oben?“ „Wer da unten?“ beharrte ich. Stille. Dann fragte die Stimme: „Was tun Sie denn da oben?“ „Ich habe mich verirrt.“ „So, so...“ sagte der Mann im Dunkel. Dann hörte ich ein leichtes Schnappen und einige unsanfte Worte auf die Unzuverlässigkeit der automatischen Feuerzeuge. „Wo sind Sie denn eigentlich?“ fragte der Unbekannte. „Ich glaube, ich stehe an einem Gartengitter, weiß aber nicht ob innen oder außen. Ich habe zwar eine Klinke in der Hand, getraue mir aber nicht daraufzudrücken.“ „Es wird wohl die Aufzugstüre sein?“ Ich schwing ein Augenblick.

„Nein“, sagte ich dann mit Festigkeit, „denn meine Füße stehen auf einer Wiese. Soeben rief ich ein paar trockene Gräser aus.“ „Mir scheint“, grunzte der Fremde, „Sie ruinieren den Abtreiber der Frau González. — Trinken Sie gerne Kognak?“ „Überhaupt nicht.“ „Ja, dann... Sind Sie etwa ein Einbrecher? Sagen Sie es offen...“ „Nein, ich bin kein Einbrecher. Sie können unbeforscht heraufkommen.“ „Verückt!“ brumpte er. Ich vernahm ein leises Knarren, wie wenn sich jemand auf den Zehenspitzen entfernt. Dann mußte es der Mann mit der Angst gekriegt haben, denn plötzlich sprang er in wilden Sätzen die Treppe hinab... Ich aber setzte mich traurig mit dem Rücken gegen das Gitter und wartete bis der Tag anbrach.

(Aus dem Spanischen von Helma Flessa)



**Wenig  
Wibronet  
wirken viel**

Bei Bedarf nur 1 Tablette

3 Köpfe  
Das Glützezeichen für

## Wunderjam



KOSSACK u. ÄLTERE  
Kosmetik-Fabrik  
Düsseldorf

Sie sind wieder auf Draht... wenn Sie wie ein... mit **Lexithin-Silber** machen. Bei Nervosität, Überanstrengung bestens bewährt. Eine Viertelstunde 1 Rumpen, Packung 250 Stck. RM. 4,- inkl. Nachnahme. Wesser: Haselharth, Urgen, Merseburg a. S.

**Nährbier**<sup>TM</sup>

20, 20, 200 657 und 415 005

10 bis 12 je mehr als 20 Jahren eingeführte Markenbezeichnung für das von

## Saderbräu

München

unter Patentung  
(D.R.P. Nr. 519564) hergestellt

altbekannt, köstliche  
Münchener Stadtgerst

Man nehme  
Kühlschlangen zurück



**'rauf und 'runter**

soll man die Zähne bürsten, um die Speisereste gründlich zu entfernen. Hierbei genügt eine kleine Menge **Zahn-Zahnpaste**. Letztere ist knapp und muß sehr sparsam verbraucht werden

**CREM Ellocor**

Wirkt wunderbar.  
Doch mach Dir klar,  
Auch Ellocor  
Ist heute rar!

Drum bitte spar!

Mit **Ellocor**

## Efasit

**PUDER**



Ein-Puder, besonders zur fälligen hervorragend geeignet. Besitzt übermäßige Schwelendeklänge, wirkt angenehm kühlend und desodorierend. Er verleiht Blasen, Brennen u. Wundläsungen. Auch vorzüglich geeignet als Massage- und Körperpuder.

1 Streudeck RM. 7,-. Nachfüllbehälter RM. 3,- in Apotheken, Drogerien und Fachgeschäften

**TOGALWERK MÜNCHEN**

## VELVETA

die höchste Kälteverzeigung aus dem Allgäu wird nach nie mehr mit einem Cheferkälte hergestellt und mit Milchzucker, Milchzucker und Milchzucker neutralisiert. Velveta zart, wie der Velveta ist, frucht man ihn mehr ohne Butter auf Brot. Das macht ihn besonders ausgiebig.



## Fromm

### Gummiwaren Weltruf

Wir bitten die Herren Autoren, zum Preisanschreiben für das Unterhaltungs-Schrifttum bestimmte Manuskripte uns schon jetzt einzusenden.

Verlag Weltner & Co., Leipzig C 1

Technisch sehr starke Gummis, ca. 30 Krampfen u. 4 Füllmüll, immer einer beim Kleben u. Schneiden, sehr gut, für gute Ernte 1,50 (2,50 Schenke) eine Nachnahmebefreiung. Sätzen in 10 Herten- und Dauerarbeiten pro. Preis 1,50 u. 2,00 RM. Preis, die Spielwaren, Scherz- u. Zaubertiere, nur Auftr. befreit, sonst kein Versand. A. Meiss, Berlin SW 68, Postf. 18, ger. 1890, Abt. S



**Zeit und jetzt!** War es zu Zeiten der napoleonischen Kontinental Sperre oftmals ein Tabakschiff, das als Blockadebrecher jähelnd befreit wurde, so gilt heute unser Willkommen anderen kriegsentscheidenden Schiffen. Ein Grund mehr dafür, mit unseren Tabakverzeiten hanzuzahlen und sich den **RAUHLIN-TABAK** für den Feierabend aufzusparen. Sein oder Duft kommt besonders beim gemütlichen und besinnlichen Schmauchen vollendet zur Geltung.

Basilio-Werke Bamberg - Köln  
St. Josephshof • Litomostovitz • Minsk

## Briefmarken-

Sammler vereinigen Sie die **„HANSA-POST“** Freude macht und Werte schafft. Mit **Marken-Zusammenhang** 1934-1935 A Kauf von Sammlungen

**Sofort lieferbar!**  
Holländ. „C.S.I. greift die W. 2“ (4,40).  
Belgisch „Juden, die schönste Serie in der Krone Britanniens“ (2,90).  
Kontinental „Der Feldzug mit dem anderen Heer“ (1,40).  
Brand-Event „Taufe Terror! Tränen! 172 Tage unter der roten Skulpturenkappe“ (1,40).  
Preise in 1000 Mark. Nachh. 35 Pf. mehr! Zur. bes. in 1000 RM. 14,00 in Postschick. Hamburg 13/36.  
Buchverlag Hansa, K. E. Bolk  
Hamburg 11/5, Gr. Burchard 51



**SONNAL KINDER**

Klingen sparen, nicht verschwinden, also oft  
Sonnal verwenden!

## Für die Gesundheit

**Selbst reparieren**  
wir heute soviel wir können. Die Leinstellen bestrichen wir mit dem wasserfesten Alleskleber nur ganz dünn, um Klebstoff zu sparen.

## UHU

Der Alleskleber

UHU-WERK BÜHL-BADEN

Tube stets fest verschlossen!

## edler Alpenkräuter

Heute soll gelten: Wenig und selten!  
Aechter Alpenkräuter GmbH, Berlin

## F. Wolff & Sohn Karlsruhe

IKALODIEHERNIA IKOSMETIKIK

# LIEBER SIMPLICISSIMUS

(O. Nückel)



Ich hatte dieser Tage in Wien den Tapezierer im Haus. Das kleine Zimmer wurde und wurde nicht fertig. Am fünften Tage fragte ich den Tapezierer verärgert: „Bei Treßlers waren Sie in zwei Tagen fertig und bei mir brauchen Sie für das gleiche Zimmer fast eine Woche!“

Der Tapezierer schmunzelte vertraulich: „Judeßins Eahne net auf, Herr Direktori Schauß S', bei Treßlers war die Köchin sechzig und bei Ihnen ist das Stübchenmädel sechsundzwanzig — i mocht wissen, wie lange Sie hier tapezieren möchten, wann Sie tapezieren läßen!“

J. H. R.

Meine Frau wollte einen Laubfrosch haben. Ich hatte Frösche. Kitty läßt nicht nach. Fünf Jahre redete sie auf mich ein.

Am Tage, bevor ich den Laubfrosch kaufte, ging ich mit ihr in die Skala. Ein Fakir stand auf der Bühne. Er schluckte Degen, fraß Feuer und stach sich scharfe Dolche durch alle vier Backen. Tausend Mark waren dem versprochen, der Ähnliches imstande! Ich ließ es mir nicht zweimal sagen. Ich sprang auf und eilte auf die Bühne.

Dort ergriff ich ein Messer und stach es mir in den Bauch. Einmal. Zweimal. Dreimal. Kein Blut, kein Schmerz, nichts! Direktor Duisberg stand starr: „Wie machen Sie denn das, Verrehrtester?“

Ich lachte: „Ein kleiner Trick! Ich stoße mir das Messer einfach in das Loch, das mir meine Frau seit fünf Jahren wegen dem Laubfrosch in den Bauch geendet hat.“

Graf Bobby ging durch den Wiener Wald. Er traf einen Schulfreund. „Servus, Peppel! Was machst denn im Wiener Wald?“

„Ich sammle Käfer und ein paar Schwammerln zum Mittagessen!“ „Was du? Erschrick!“ „Graß Du net sagst! Ja, schmeckt denn das zusammen?“

J. H. R.

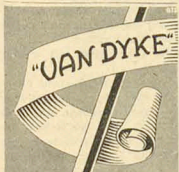
## Wimpernbalsam **Eleskori**



das bekannte Wimpernwundermittel und keine übrigen kosmetischen Präparate kann ich z. Z. nur beschränkt vom Lagerbestand liefern. Gehen Sie deshalb bitte sehr sparsam damit um. Und... sorgen Sie dafür, daß diese Kästli kein Licht durch Hitze und Licht verderben, austrocknen oder verdunsten.

**Eleskori-Kosmetik**  
LABORATORIUM LEO SCHAFFLIN  
Köln-Lindenthal Nr. 14

Ein Buch für reife Menschen  
**LIEBE UND EHE**  
von Prof. J. H. Schulte  
180 Seiten. - Kart. RM 2,95, gebd. RM 4,15  
Neudrucke Bk. - 30. Aufl.  
**BUCHVERLAG HERMES**  
Berlin-Charlottenberg 1, Postfach 54



Kopier- und Stifte  
**Eberhard Faber**

**Merz**  
UND DAS SIEBENECK

SIND WELTMARKEN FÜR  
**Arzneimittel**  
hinter denen eine mehr als 30-jährige wissenschaftliche und praktische Erfahrung steht.

MERZ & CO. CHEM. FABR.  
FRANKFURT A. M.

Die zeitgemäßen  
**Dr. Jekker-**  
**Rezepte**

sind fertiglich ausprobirt.  
Bei gemauer Befolgung ge-  
lingen Ihnen mit Sicherheit  
wohlschmeckende  
und nahrhafte  
**Gebäcke!**

**ES zieht**  
denn schnell die empfind-  
lichen Chiren gestützt mit  
der schulduldulassigen, ein-  
maligen Wärmegefehl er-  
suspenden unsichtbaren  
**OHROPAK-Windwulle**  
Schachtel mit 6 Paar Bäschen RM. - 30,-  
in Apotheken, Drogerien usw.

**Auskünfte**  
über jedermann in jedem Ort:  
Beobachtungen, Nachforschungen  
Detektei Witalke, gegr. 1908  
Hamburg 56/30, Colonaden 43

**KRONEN-  
MARKE  
FABRIK**

KRONEN-  
KRAWATTEN-FABRIK  
**Fritz M. Tübke & Co.**  
BERLIN 52

2

Große Wäsche?  
**Milly weiss Red!**  
MÜNCHEN, SCHAFFLERSTR. 11

Worum diese Anstrengung!

Diese unsichtbare Wulle zur sicheren Selbstverteidigung schützt Sie vor Ge-  
fähr! Ein richtiger Gefäß- und der-  
stärkste Geger! ist weltlos! Lernen  
Sie Jiu-Jitsu zu Hause, der best-  
bek. Jiu-Jitsu-Meister E. I. C. hat  
ununterrichtet auch Sie befähigt. Für 30  
Rp! in Marken (die Ihnen auf das  
Kursgeld gutgeschrieben werden) er-  
halten Sie den illust. Prospekt von  
H. Zickert, München 22, Postf. 125 d

Vertrauen gilt-  
wo dieses Bild!

**NEDA-WERK**  
Eduard Palm  
München

Speziellere nicht mit Klavierläuten  
auf der gute Ihre Diverse Lieferan-  
ten Erzeuger und Handel mission  
die Verbrauchsgüter gerecht verteilen

**Deinhard  
Kabinett**  
ERLICHEN-RATSCHLAGE

**Haar-  
hygiene**

An jedem Morgen mit den Finger-  
spitzen die Kopfhaut kräftig mas-  
sieren, und zwar immer von der Seite  
nach der Kopfmite. Diese Kopf-  
massage ist nützlich für die Haar-  
wurzeln, weil sie der Neigung der Kopfhaut  
zu übermäßiger Spannung vorbeugt  
Behalten Sie unsere Ratuhilge heute  
mehr als früher, bis vor das biologische  
Haarwunder **TRILYS** zu werden sie  
gewohnt für Ihre tägliche Haarpflege  
zur Verfügung stellen können

**CREME  
PUDER**  
**Lechner**

NUR WENN'S ÜBERFÜLLT, ES ERGIBT

**GOLD  
BRILLANTEN  
SILBER** tauscht und kauft

**hraus**  
MÜNCHEN  
WEIN-TR. 5 (EING. SPORESTR.)  
Nr. C. 40/12009

**FASAN**  
Erst die Front  
dann die Heimate

**FASAN**  
0.10 m/m

## GUSTAV LOHSE BERLIN

Fabrik feiner Parfümerien  
**Lohse**

**MARS**  
**STAEDTLER**

# BEGEGNUNG IM ZWIELICHT

VON KURT GROOS

Petersen stapfte über den aufgewickelten Feldweg zu der kleinen Bahnhstation. Sein Herz und sein Gepäck waren schwer an diesem Tag, einem der trostlosesten Tage in einem der trostlosesten Landstriche.

Auf den regengetränkten, grauschmutzigen Feldern und den überschwemmten Wiesen hockten Nebelkrähen, die einzigen Gäste in diesem menschenleeren Raum. Der Himmel war verhangen, die Bäume standen ohne Laub, heimlichlich wehten die Winde, und die am Wegrand zusammengehauenen modernsten Blätter erinnerten an Grabhügel.

Immer wieder verwarf es Petersen, im Kampf gegen seine schmerzenden, erlahmenden Arme die beiden Koffer abzusetzen; er befürchtete die Berührung des funkelnapeligen Gepäcks mit dem überall schlammigen Boden.

Die Bahnhstation in der Ferne schien immer gleich klein zu bleiben; unendlich dehnte sich der Weg durch den trüben Tag. Alle hundert Meter drehte Petersen sich um und hielt nach rückwärts Ausschau, ob sich vielleicht nicht ein Bauerngefahr näherte. Durch dieses dauernde Umwenden bekam er einen steifen Hals und ein böses Ziehen im Nackenwirbel. Dazwischen fluchte er unablässig auf den Jungen, der das Gepäck zur Bahn bringen sollte und ausgiebelte war. Dann zählte er 1500 Schritte, dann nochmals 800, und schließlich, endlich, wurde der kleine Bahnhof etwas größer.

Die Ermüdung ließ er ein wenig nach, denn je näher der Bahnhof kam, desto intensiver konnte sich Petersen über dessen Aussehen ärgern, so daß er manchmal den Schmerz in den Armen aus lauter Wut über den Bahnhof vergaß. Der Bahnhof war aus unverputzten, nun vom vielen Ruß geschwärzten Ziegeln erbaut. Im Unterteil war es ein sachlicher Bahnhof; der obere Teil mit zwei angeklebten Türmchen erinnerte an das Burgenzeitalter. Der Bahnsteig war vollkommen menschenleer. Petersen entsann sich, daß nach den Aussagen der Dorfbewohner eigentlich nur zwei Züge, Frühmorgens und abends, Fahrpläne hatten; sie wurden von den in der Kreisstadt beschäftigten Landbewohnern benutzt. Der Schalter im kleinen Innenraum des Bahnhofs war verhangen, auch hier zeigte sich keine Menschenseele, jedoch zog es stärker als in anderen Bahnräumen.

Petersen setzte die Koffer ab, wischte sich den Schweiß aus der Stirne und begann, die Aufschriften an den Wänden zu studieren. Um sich innerlich zu beruhigen, seine Wut abklingen zu lassen, las er zwölfmal hintereinander das Schild, das aufforderte, nicht auf den Boden zu spucken. Dann ging er zur Lektüre eines Steckbriefes über, in dem ein Mann gesucht wurde, der eine rechteckige Narbe am Oberarm besaß, 1,70 groß war und grüne Unterhosen auf seiner Flucht benutzt hatte. Außerdem trug der Mann einen sehr auffälligen Schnurrbart, wobei die Polizei aber gleich ver-

merkte, daß der Gesuchte ihn sich inzwischen vielleicht habe abnehmen lassen. Auch diesen Steckbrief las Petersen wiederholt; er war das Interessanteste in diesem nichternen Raum. Bis zur Abfahrt des Zuges blieb noch eine halbe Stunde.

Erst jetzt entdeckte der einsame Fahrgast, daß dieser trostlose Bahnhof noch einen zweiten Raum hinter einer hohen dunklen Tür besaß, den Warteraum.

Petersen klinkte die Tür auf, und es schlug ihm aus dem Halbdunkel, in dem er undeutlich ein paar Bänke und Tische, einen alten gubeisernen Ofen und einen Palmstumpf entdeckte, eine stikige, modrige Luft entgegen.

Aber einen Vorteil bot dieser im Zwielicht doppelt kalt und häßlich wirkende Raum: man konnte sich setzen.

Petersen ließ sich auf die der Tür am nächsten stehende Bank nieder, warf den Hut auf den staubigen Tisch und preßte das Gesicht in seine Hände. Er seufzte tief, verfluchte den unglücklichen Tag, die Landschaft, den Bahnhof und sich selbst. In dem Augenblick, als er die Hände von seinem Gesicht nahm, schien es ihm heller geworden; aber es war nicht heller geworden, das Auge hatte sich an das fahle Zwielicht des Raumes gewöhnt.

Zusammen mit dieser Entdeckung des Hellerwerdens machte Petersen eine zweite, als er den Kopf zur anderen Hälfte des Raumes wandte, eine Entdeckung, die ihn seltsam erschütterte, verwirrte und auf rätselhafte Weise verzauberte. Er war nicht allein in diesem grau-

samen Raum. Er schloß für einen kurzen Augenblick die Augen, und als er sie wieder öffnete, kam eine bange, wehe und süße Erregung in sein Blut. Links, neben dem gubeisernen Ofen, erblickte er eine Frau, der die Götter alles, aber auch alles, geschenkt hatten. Petersens Herz pochte schneller, seine Hände wurden heiß und er preßte sie auf die kühle, staubige Tischplatte. Die Dame, sie trug einen aufgeschlagenen, pelzgefütterten dunkelroten Wildledermantel, sah etwas gezwungen über ihren Warteraumgefahrten hinweg, aber sie lächelte dabei, ein Lächeln wie es Petersen nur von wenigen Frauen geschenkt bekommen hatte. Gut, mochte sie wegsehen, aber dieses Lächeln sagte so viel, so viel!

Zu Füßen der Dame standen zwei schwarzlederne hellgelbe und ein bläulicher Koffer, außerdem ein schwarzlackiger Hutbehälter.

Petersen fühlte, daß eine solche Frau alles Leben gestalten würde. Er zählte seinen Jahren und prüfte seinen Mut — es schien ihm wie ein verhasstes Traum, Wünsche zu stellen, die für ihn schon über allen irdischen Glückseligkeiten stehen mußten. Immer wieder glitt sein Blick über die Fremde. Sie hatte die Beine übereinandergeschlagen und wußte vielleicht gar nicht, daß ihr Rock sich nach oben verschoben hatte. Diese Art des Sitzens, die Petersen sonst als peinlich empfunden hätte, war hier von beklammerndem Reiz. Aber das seltsame, etwas kindliche, etwas wissende, in allem doch so damenhafte Anlitz löschte jeden Zweifel; das Gesamtbild zeigte dem Anbetenden immer wieder, wie die Götter verschwunden und

sich hinschenken können. Über der linken Brust, vielmehr über dem linken Herzen, trug die Fremde ein großes silbergetriebenes Y. Sie heißt Yvonne, dachte Petersen, Yvonne oder Ypsilon. Gerade als der Verzauberte tiefer über diesen Namen nachdenken wollte, riß es ihn wie mit einem kalten Stich aus aller Grübele — aus der Ferne kam der schrille Pfiff des nahenden Zuges. Petersen zuckte zusammen, er raffte den Hut und die Koffer an sich und stand so ruckartig auf, daß die Bank gegen die Wand schlug.

Die Lokomotive pfiff wieder, näher.

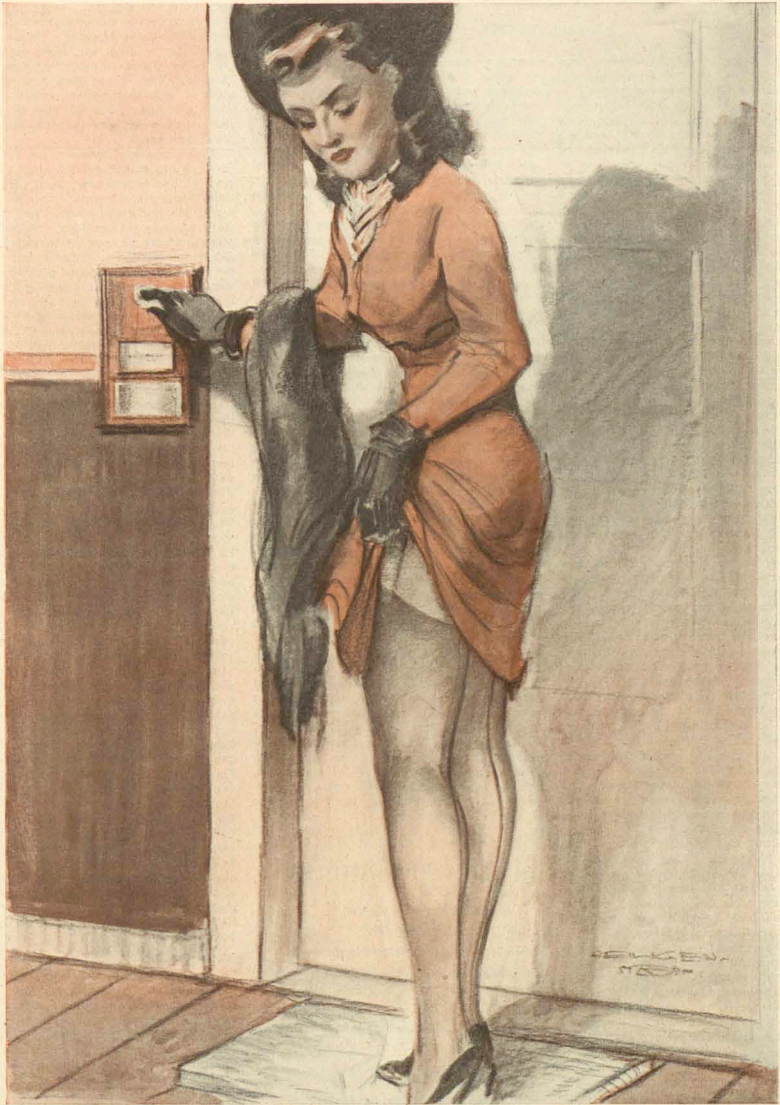
Einige Sekunden stand Petersen hochaufgerichtet und starr in dem trostlosen Raum. Er horchte auf das Nahen des Zuges, und er schaute auf die fremde Frau. Er wußte, daß sie nicht mitfahren würde, nicht mit diesem Zug, überhaupt nie, nie mit ihm fahren würde. Er ging nun, und sie blieb. In seine Augen kam ein aufbegehrendes Funkeln, er dachte, daß andere Menschen nach ihm ... Er konnte, er wollte es nicht zu Ende denken — der Zug lief drau-

ben ein. Mit ein paar schnellen Schritten war Petersen neben dem Ofen, stieg auf die Bank und zerriß in einer wollüstigen Anwendung das Plakat der Dame mit dem Y über dem linken Herzen in zwei große traurige Fetzen.

Winterliche Gartenfigur - Figura in giardino in veste invernale

(K. Rössing)





„Ob Heinz wohl schießt? Immer spricht er von meinen seelenvollen Augen und sieht dabei auf meine Beine!“

**Domanda inquietante:** “Che Heinz sia forse guercio? Parla sempre dei miei occhi tanto espressivi e guarda invece le mie gambe!..”

# DER VETERINÄR

VON PAL JSANDER

Die Kleinstadt hatte einen Arzt und einen Veterinär; der Arzt hatte zwei Töchter, der Veterinär eine tiefe Liebe zu der älteren der beiden. Mit dem Bürgermeisterwechsel im Spätsommer, da der alte Irgendwie an den Kurgeldern der Sommergäste kleben geblieben, kamen auch die neuen Doktoren; denn der neue „podestà“ war ein reform- und organisationsliebender Geist. So trafen sie sich, der Arzt und der Veterinär, und entdeckten bald voneinander, daß sie gleiche Interessen hatten und dieselben Steckperle: die Jagd auf Rebhühner und den Rotwein. Der Veterinär sah Giovanna, des Arztes ältere Tochter, verliebte sich in sie, spürte die Verliebtheit zu einer tiefempfundnen Liebe reifen; und schon war es Herbst, womit die Vorgeschiedliche ein Ende und die eigenliche Erzählung ihren Beginn hat. Es war Herbst, die Zeit der Weinlese. Diese war den fleißigen Winzern Belohnung für alle ihre Mühen während des Jahres, für das Setzen, Düngen, Pfählen, Behauen. Sie hatten die roncaia, das sichelförmige Krummesser, geschwungen, Dung in Körben auf ihren Rücken geschleppt, gebunden, gebrochen, gegraben, gerührt, geschweift. Zuletzt, im Sommer, die reifenden Trauben gepresst. Oh, es war ein großes Stück Arbeit gewesen, und das wurde nun belohnt.

Die Sonne, die die Kleinstadt so selten im Stich gelassen während des Sommers, hatte ihren Teil dazu gegeben, und die Ernte ward gut, viel besser als im vergangenen Jahr, da es viel erregnet hatte und der Wein seuer gewesen war, so sauer, daß die Gastwirte öfters hatten Klagen hören müssen.

Noch selten hatte der Goldhauch des Herbstes so viele und so süße Trauben gebracht, und die Weinlese war lustig. Die in den weiten Weingärten verstreuten Winzer und Winzerinnen sangen sich gegenseitig fröhliche Lieder zu, und die Sonne war wieder warm, sie wollte aus der „vendemmia“ eine noch sommerliche Angenehmheit machen. Männer und Frauen, Knaben und Mädchen sammelten fleißig ihre Läger voll, die Trauben wollten kein Ende nehmen, sie wurden in schweren Tragkörben zu den Schlitzen gebracht, die auf den steinigten Pfaden warteten, und die Fahrt nach der Kleinstadt hinab war für die Kinder, die zwischen den Körben umherkletterten, ein wahres Fest. Als man in der Stadt ankam, hatten die Kinder blaue Gesichter und Hände, aus manchem Korbe tropfte schon der Traubensaft. Und dieser war für die Erwachsenen der Höhepunkt des Festes, denn er gab die schönste Festzeit des Jahres, die sieben Tage anhaltenden Mostfeiern.

Der Arzt und der Veterinär feierten mit, es war ihnen so recht nach dem Herzen. Und der Veterinär nahm die glückliche Gelegenheit wahr; er hielt zwischen einem Liter und dem anderen bei dem Freund um Giovannas Hand an. Gott, so etwas gab es auch! Dem Arzt war es ein Neues, er spülte es mit dem roten Most herunter, aber nicht zu tief, denn er mußte es wieder hervorholen, um es Frau Margherita, der guten Gattin, in die Hände zu legen. Und Giovanna lachte hell auf, als die Mutter es ihr weitergegeben, über diesen Gockel von einem Veterinär.

Der Veterinär, ein schwächlicher Mitteldreißiger, hatte drei grundlegende Fehler: er war sehr klein, sehr ährl und glaubte, bei den Frauen unehrförte Aussichten zu haben. Der größte dieser Fehler war seine Eitelkeit, die wenn pyramidale Blüten. Wenn er über die Straße oder den Platz ging, rechte er eigenartig Brust und Hinterteil heraus, und seine Schritte waren tänzelnd wie die eines

Maultiers. Die linke Augenbraue hielt er stets ein wenig in die Höhe gezogen, was ihm eine ungemünzte wichtige Miene verlieh, aber auch eine sehr abgefeimte, glaubte er. Er hatte kleingelocktes, schon leicht gesprenkeltes Haar und ein Schnurrbartchen ohnegleichen, das ihm nur so auf die Oberlippe gehaucht schien. Im ganzen waren seine Bewegungen von einer gewissen Spannkraft und Form, doch er war so klein! Neben ihm war der Arzt ein Monumentalbau, und leider war Giovanna das Ebenbild ihres Vaters. ...

Der Tierarzt war der bestangezogene Mann der Kleinstadt; er trug stets die figurreicheren Anzüge aus weichem, anliegendem Stoff: eine Dummbelt bei seinen kurzen Beinchen und den bereits erwähnten, stetig herausgerückten „zwei Balkons des Veterinär“, wie sie Giovanna nannte. Und, da sein großer, runder Kopf dem Körper eine viel zu schwere Krone war, wirkten auch seine breitkrempigen Hüte nach Künstlertrug noch lächerlich an ihm. Doch dies alles war ihm nicht bekannt; so betörte er in einem fort Brust- und gesäßreckend, stampelnd und abgefeimt dreinschauend die kleinstädtische Weiblichkeit. Darüber hinaus war er ja Dr. med. vet. Er fühlte sich also wohl; und dem ist zuzuschreiben, daß er die Beherztheit besaß, um Giovannas Hand anzuhalten.

Die aber trieb ihm verschiedenes aus, denn sie war aller Barmherzigkeit bar.

Es war Herbst, die Zeit der Weinlese und der Mostfeiern in der Kleinstadt. So kam es, daß der Arzt und der Veterinär öfters einmal ein wenig mehr zu sich nahmen von der roten Flüssigkeit, als ihre Gehirne ungetrübzt zu vertragen vermochten. Und so kam es auch, daß einmal in des Arztes Haus eine Nacht hindurch gefeiert wurde. So kam es endlich, daß der kleine Veterinär, als er sich am bereits späten Morgen reizend, betörend von Frau Margherita verabschiedete, nicht dessen gewahrte, was sich hinter seinem Rücken abspielte. Dort kauerte nämlich die ebenfalls angeheiratete Angebetete und vollzog eine nicht alltägliche Operation: sie befestigte vorsichtig mittels einer Sicherheitsnadel ein großes, buntes Handtuch an des Veterinärs unterem Rockhüften, so daß es daraus hervorzuwachsen schien wie eine kühnfährtige Schleppe.

Beim Abschied spendete Giovanna ein Lächeln, voll von nie gesehener Verheißung. ...

Der Veterinär stampelte über den Platz, an der

Post darüber, vor der viele Leute des Briefträgers harrten; und seine Schleppe machte ihm zu einer kleinen Majestät. Das undankbare Publikum lachte, aber es war ein süßliches, heimliches Lachen, daß es die kleine Majestät nicht erreichte. So wippte der Dr. med. vet. arglos weiter, durch die halbe Kleinstadt seiner Wohnung zu, und oben auf dem Balkon des Arzthauses stand kichernd eine monumentale, angeheiratete Giovanna und schaute ihm nach, bis er verschwunden und allein den Augen und dem Spott anderer übergeben war.

Zu Hause angelangt, warf sich der Veterinär auf sein Bett und schlief unmittelbar ein. Ähnlich erging es der Angebeteten, denn auch sie war müde von der Mostfeier; so schliefen sie beide bis in den Nachmittag hinein. Dann aber trafen sie sich wieder auf dem Platz, und der Veterinär trug seine Schleppe noch immer. Giovanna konnte sich eines prustenden Lachens nicht erwehren; Gott, sie war noch so jung und vielleicht nervös wie alle Mädchen ihres Alters, und stand zum ersten Male vor einem Heiratsantrag; so etwas rief in jungfräulichen Herzen und Köpfen die eigenartigen Reaktionen hervor. ... Die Leute, die sie umgaben, wurden angestickt, auch sie ließen sich zu etwas mehr als einem Lächeln hinreißen, und der Veterinär grinste mit, doch war das seine ein elegantes, beherrschendes Grinsen. Man hatte den Eindruck, ja, das ist ein lustiger Herbsttag; er paßt so richtig in die Zeit der Weinlese.

Die Kleinstadt schmunzelte, lächelte, grünte und lachte, barst vor Lachen — je nach dem Temperament ihrer jeweiligen Vertreter vor der Schleppe der kleinen Majestät.

Am Abend endlich, als er zu Bett ging, fand der Veterinär das Handtuch, das ihn, so glaubte er, vom Betrüger zu lächerlicher Figur gemacht hatte. Ein ohnmächtiger Zorn überfiel ihn — viel würde ihm klar von der Heiterkeit aller, die er getroffen an diesem Tage; und sein Zorn war tatsächlich ohnmächtig, denn er wußte nicht, gegen wen sich richten. Er mußte jedoch in dem Arzthause geschehen sein, daß man dem Veterinär diesen gemeinen Streich gespielt. Und er schimpfte, schimpfte, bis er in den Entschluß faßte, auf etwas zu warten, was ihm beim bloßen Gedanken wieder alles gab, was er zuvor bassieren: der Misstäter mußte sich bei ihm entschuldigen, ihm um Vergebung bitten! Giovanna zulebte würde er sich auch großzügig zeigen.

Vorerst verließ er nicht sein Zimmer. Er spielte den Kranken, wartete, wartete zwei Tage lang. Am dritten endlich erschien das Dienstmädchen der Arztfamilie und übergab einen verschlossenen Umschlag.

Ob sie auf Antwort warten sollte? Nein.

Der Umschlag trug Giovannas Schriftzüge. An Herrn Dr. med. vet. Giraldi. Da reichte sich etwas an dem kleinen, gekrümmten Mann; der Brief mußte das Ja annehmen; die Bitte um Vergebung für einen kleinen Misstäter, vielleicht das Brüderchen der Angebeteten; den Schwur ewiger Liebe. ... Und seine Finger flogen, als er öffnete. Dann las er:

„Lieber Dr. Giraldi!

Sie sind in der ganzen Stadt eine lächerliche Person geworden. Sie werden mir nicht verüben können, wenn ich, um meine Familie nicht dem Spott der Stadt preiszugeben, Ihren Antrag ablehne. Zudem sind Sie in meinen Augen durch Ihre fingierte Krankheit, die eine große Feilheit verrät, um viel gesunken. Über diesen Umstand kann meine Großzügigkeit, die zuvor Ihre kleine, schwächliche Gestalt und Ihre lachhafte Eitelkeit übergangen, nicht hinwegsehen. Ich hoffe auf Ihr Verständnis. Giovanna.“

Der Veterinär war einige Augenblicke wie gelähmt; dann schritt er zum Spiegel, vor dem ihm eine urkomische Grimasse entfuhr und ein kleines Winseln wie das eines jungen Hundes. ...

## DER WEINHANDLER

Er lieft die goldblaue Ethikette

und lächelt über's Ängelicht

Der Wein des alten Pedro Marchandette

wie Feuer aus der Flasche bricht.

So kann man ruhig in die Polster finnen

und blinzeln und vernünftig sein.

Der Pfarrer und der Arzt wird davon trinken,

vielleicht auch noch der Rat von Stein.

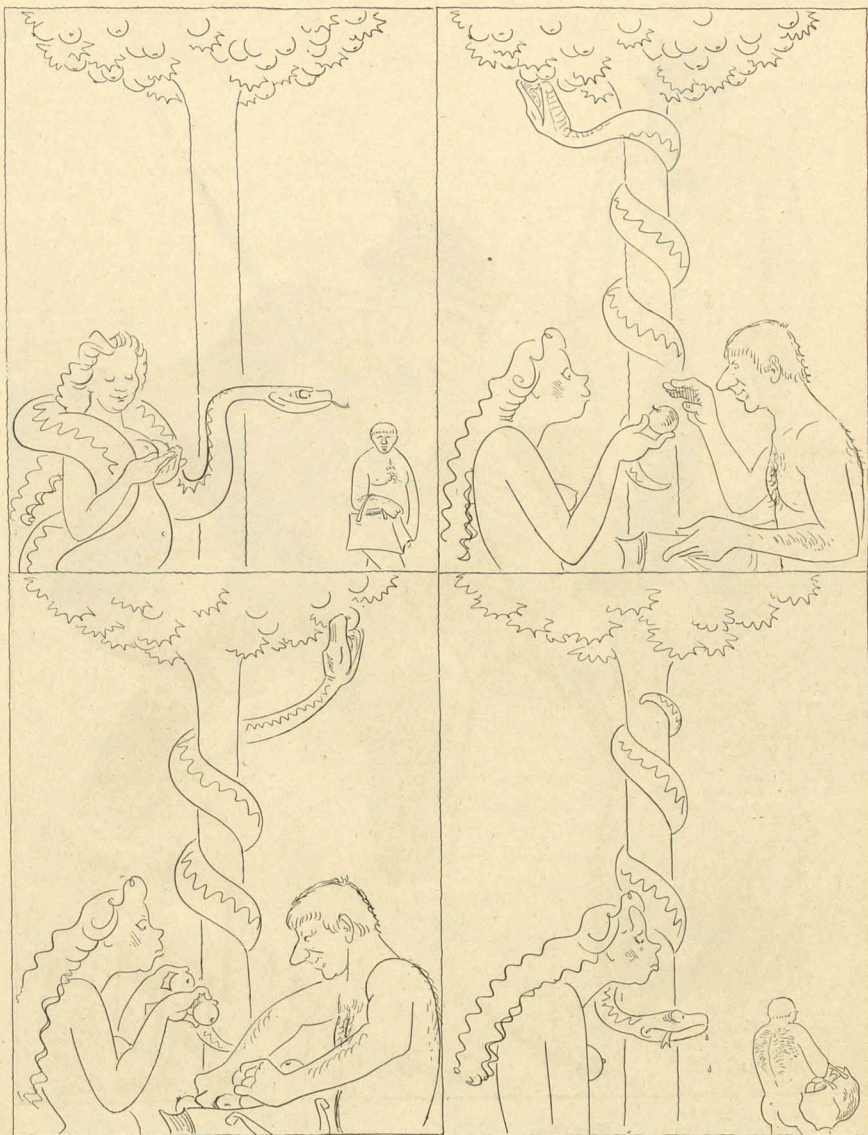
Die Sonne kimmert um die Fensterlätte

und hat im Römer Spielerei genuss.

Wie liebenswürdig ist der Namenszug

des alten Herren Pedro Marchandette!

Albert Heimer

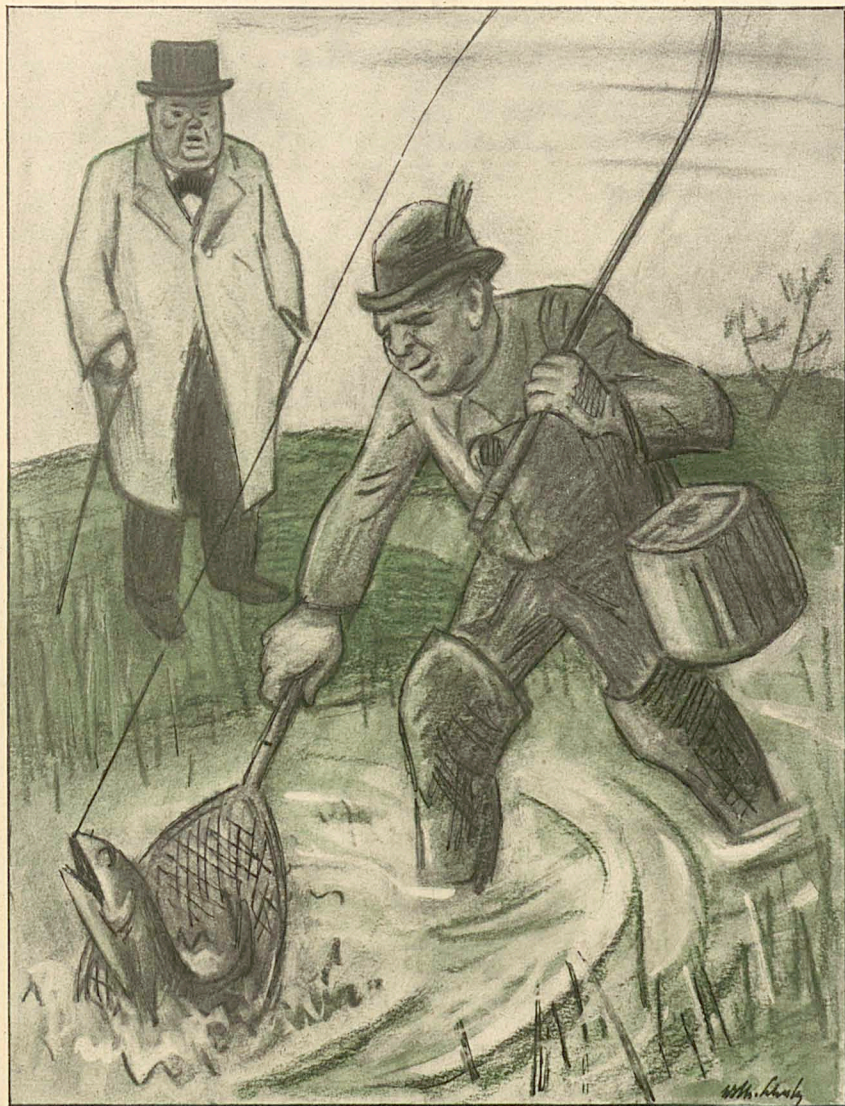


... und dann entfernte er sich ohne Sündenfall!"

"... e poi si allontanò senza il peccato originale!.."

## Gedanken am Atlantik

(Wilhelm Schultz)



„Die Methode wäre nicht schlecht, es fragt sich nur, welchen Köder man verwenden soll!“

Pensieri sulle coste dell' Atlantico: "Il metodo non sarebbe cattivo; solo occorre sapere qual sorta d' esca si deve adoperare!.."